

SPRACHWANDEL, SPRACHGEOGRAPHIE UND STRUKTURALISMUS

Die bei aller Knappheit treffende Charakterisierung der modernen Strömungen in der Linguistik in der Schrift des Jubilars *¿Qué es la lingüística?*, Buenos Aires, 1966, gibt mir die Veranlassung zu einigen ergänzenden Betrachtungen aus eigener Erfahrung. Ich beziehe mich dabei im besonderen auf verschiedene Äusserungen E. Coserius zu diesem Thema¹.

Ausgehend von meinen Erfahrungen als Mundartforscher bei den Aufnahmen im "Gelände" und dem Bestreben, die mundartlichen Abstufungen von Ort zu Ort in einem grösseren Gebiet und damit sozusagen dessen mundartliche "Struktur" festzustellen, habe ich in meinem Löwener Vortrag von 1960² das Thema behandelt und mich dabei einleitend auf ein Zitat von A. Meillet aus dem Jahre 1929 bezogen: "Il n'y a pas d'histoire de la langue sans une dialectologie et surtout sans une géographie linguistique complète et bien établie". In der Tat, an seinem Verhältnis zur Mundartforschung und zur Sprachgeographie werden die Grenzen des Strukturalismus am deutlichsten erkennbar, soweit er sich auf die De Saussuresche scharfe Scheidung von "langue" und "parole" und auf die Synchronie als alleinig berechtigte Wissenschaft von der Sprache beruft. Damit aber wären die Strukturalisten zu Gefangenen ihrer eigenen strengen Unterscheidungen und Abstraktionen geworden. Natürlich konnte man die Auffassung einer Sprache als "System" mit den darin gegebenen Oppositionen immer wieder auf die Sprache einer räumlich und zeitlich fest umgrenzten Gemeinschaft anwenden und mit deren Beschreibung lehrreiche analytische Methoden entwickeln, aber die wahre Wirklichkeit der menschlichen Sprache als soziales Phänomen in ihrer Kontinuität in Raum und

¹ E. COSERIU. *Sincronía, diacronía e historia*. Montevideo, 1958, zit. *SDH. Einführung in die strukturelle Linguistik*. Tübingen, 1969, zit. *Einf.*

² *Dialectologie et phonologie, expériences d'un enquêteur*. Communications et rapports du Premier Congrès International de Dialectologie Général, III. Louvain, 1965, 111-122; jetzt auch in *Probleme und Prinzipien romanischer Sprachwissenschaft*, Tübingen, 1971, 185-196.

Zeit, in ihrer Geschichtlichkeit, so wie sie sich dem Mundartforscher im Gelände immer wieder aufdrängt, wird damit nicht erfasst. Nicht ohne Grund hat daher Coseriu wiederholt den starren Systembegriff für die Sprache aufzulockern versucht durch die Vorstellung eines beständigem Wandel offenstehenden Systems: "Ahora, si el cambio se entiene como hacerse sistemático de la lengua, es evidente que no puede haber ninguna contradicción entre 'sistema' y 'cambio' y, más aún, que no cabe siquiera hablar de 'sistema' y 'movimiento' —como de cosas opuestas—, sino sólo de 'sistema en movimiento': el desarrollo de la lengua no es un perpetuo 'cambio' arbitrario y azaroso, sino una perpetua sistematización" (SDH 454). Für Coseriu, so vor allem in der zitierten Einführung, steht der Begriff des Systems im Dienste der Technik der Sprache oder vielmehr des Sprechens mit den Mitteln systematisch in grammatischen Ordnungen und Kategorien zusammengefasster und damit verfügbarer lautlicher Zeichen. In diesem Sinne ist die Sprache auch ein System von Oppositionen (*Einf.* 125). Der Charakterzug eines Systems ergibt sich so für die Sprache aus der Notwendigkeit ihres Funktionierens als Technik, darf aber nicht als allein herrschend angesehen werden. Vor allem darf man nicht die Mehrdeutigkeit des Wortes "Sprache" aus dem Auge verlieren: "Sprache" als Gabe des Ausdrucks und der Verständigung, die vor allem den Menschen vom Tier unterscheidet, "Sprache" als Summe der dafür geschaffenen akustischen Ausdrucksmittel, eine raum-zeitlich umgrenzbare Sprache dieser Art, Sprache als Stil u.s.w. Damit aber wird der strenge Begriff und Terminus der Sprache als "System" eigentlich ad absurdum geführt: er entstammt dem Bemühen der Sprecher einer Gemeinschaft um das Funktionieren der Gesamtheit ihrer akustischen Ausdrucksmittel, ihrem "Sprachgefühl" oder phonologischem Bewusstsein. Die verschiedenen Arten der Systematisierung aber geben ihrerseits völkerpsychologisch-historische Probleme auf. Die Sprache als Technik wiederum erinnert an den Humboldtschen Begriff der "Energeia". Kein Zweifel also, dass im Sinne H. Pauls ihre geschichtliche Betrachtung als die ihr angemessene wissenschaftliche anzusehen ist, und damit zugleich eine psychologische. So drängen denn auch die Fragestellungen der Strukturalisten immer wieder die Frage nach dem Grade der Bewusstheit auf, in welchem sich die Verschiebungen im System vollziehen, die Frage nach dem "phonologischen Bewusstsein" oder dem "Phonembewusstsein", wie sie H. Weinrich des öfteren gestellt hat.

Zwar hat der "diachronische Strukturalismus" versucht, die Sprachgeschichte mittels einer Aufeinanderfolge synchronischer Querschnitte zu erneuern: "Man sucht in den verschiedenen synchronischen Systemen die Erklärung bzw. die Motivierung für die Veränderungen zu finden. So cf.

R. Jakobson, A. Martinet, H. Lausberg und H. Weinrich" (Coseriu, *Einf.* 67), verfällt dabei aber in einen Determinismus "des Systems, das die Motivierung seiner eigenen Entwicklung enthalten soll". Wo eine Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften zu erwarten wäre, erscheint in Wirklichkeit der Strukturalismus als ein verfeinerter Positivismus (cf. 1. c. 67). So sollen die sogenannten "leeren Fächer" (*cases vides*) sich durch Systemzwang auffüllen, indem als Gründe für den Lautwandel verschiedene Aspekte des Systems oder Veränderungen darin angenommen werden (*Einf.* 128). Diese Vorstellung ist kaum weniger absurd als diejenige der Junggrammatiker vom Lautgesetz, das alle Mitglieder einer Gemeinschaft gleichzeitig und über einen längern Zeitraum hinweg zwingt, allmählich den betreffenden Lautwandel durchzuführen, wobei die durch "Analogie" bewirkten, eingestandenen "Ausnahmen" hätten lehren müssen, dass es sich auch bei der Durchführung der Regel um eine Kette von Analogien, um eine Kettenreaktion als psychologischen Vorgang gehandelt haben musste.

Angesichts dieser Sachlage war meine Fragestellung in dem Löwener Vortrag: "Quel est donc l'apport de la phonologie à la linguistique historique en général et à la dialectologie en particulier?" und die Antwort: "C'est la notion de 'phonème' avec toutes ses possibilités de réalisation dans les variantes de la 'parole' et ses conséquences telles que 'fonction, distinction, finalité'" (1. c. 196). Der Begriff 'Phonem' als das psychologische Korrelat oder Äquivalent des materiellen Lautes (cf. Coseriu, *Einf.* 85), als funktionelle, distinktive Einheit im 'Phonembewusstsein' verankert (H. Weinrich), wie sie sich in den Varianten der Rede realisiert, war der bei meinen Dialektaufnahmen gesuchte, aber kaum je völlig eindeutig bestimmbare Ausgangspunkt der Lautwandlungen, wie sie die 'historische Grammatik' registriert: Die Varianten um die gesuchte Norm des Phonems hatten mich veranlasst, gegebenenfalls von 'Variationsbreite' zu sprechen (vgl. *Einf.* 89). Im Zusammenhang damit aber ist es das Bewusstsein von grammatischen Funktionen, welche den erstmalig als okkasionelle Varianten der Rede auftretenden Neuerungen der Rede den Weg bahnt, als fakultative Varianten zunächst noch in der 'Rede' und dann in der 'Sprache' zugelassen zu werden und in letzterer schliesslich die Alleinherrschaft als 'Norm' zu erlangen. In diesem Sinne spielt die 'finalité' ihre Rolle. Und hier liegt einer der Fortschritte, welche die traditionelle Sprachwissenschaft dem Strukturalismus verdankt. Damit eine in der Rede zugelassene fakultative Variante über die vorherbestehende Norm triumphiert, muss sie aber, weil einem grammatischen (funktionellen) oder expressiven Bedürfnis entsprechend, als überlegen empfunden wer-

den. Wobei der letzten Endes individuelle Ursprung der Neuerung aber im Dunkeln bleibt, keineswegs einer schöpferischen Tätigkeit der Gemeinschaft entstammt, wie schon Ch. Bally einmal hervorhob: "F. de Saussure avait déjà montré que la marche ordinaire des innovations est tout autre: la langue puise dans les matériaux existants, et les fait servir à ses fins en modifiant leur valeur..."³. Das aber ist 'finalité', Zweckbestimmung im Bewusstsein der Sprecher, wie sie als 'Teleologie' von den Junggrammatikern (und so noch von meinem Lehrer W. Meyer-Lübke!) strikt abgelehnt wurde. Damit aber hat der Strukturalismus Wesentliches zum Verständnis des Sprachwandels beigetragen. Dazu aber gelangte er in Verfolgung seines Anliegens der Untersuchung des Funktionierens der Sprache als System, nachdem die traditionelle Sprachwissenschaft bei der Verfolgung der Sprache in ihrer zeitlichen Dimension die entscheidende Ergänzung nach der räumlichen Abstufung hin durch das Aufkommen der Sprachgeographie erhalten hatte. Er musste aber weiterhin gerade dort versagen, wo es auf die Verfolgung der raum-zeitlichen Kontinuität ankam und die 'linguistica spaziale' im Sinne M. G. Bartolis einsprang. Das lässt sich besonders deutlich an hand der abschliessenden Ergebnisse erweisen, wie ich sie über das Grundproblem von *La diphthongaison romane*⁴ nach einer Polemik von über 35 Jahren vorlegen konnte.

Es konnte nicht ausbleiben, dass das Problem der romanischen Diphthongierungen auch mit den Methoden des Strukturalismus zu lösen versucht wurde. Die Voraussetzung dafür war die grundsätzliche Unterscheidung zwischen der durch Umlautwirkung vor-*u*, -*i* oder Palatal hervorgerufenen Diphthongierung von *é* > *ié*, *ó* > *uó* und den durch Längung in freier Silbe "spontan" entstandenen Diphthongen derselben und der übrigen Vokale sowie das höhere Alter und der gemeinromanische Charakter der ersteren, eine Voraussetzung, die sich auch in dem Buche von H. Lüdtke⁵ findet, wo es in dem Kapitel über die 'Harmonisierung' S. 75 ff., heisst: "Eine der für den Vokalismus der romanischen Sprachen interessantesten und wichtigsten Erscheinungen ist die Harmonisierung oder Metaphonie betonter Vokale, d. h. ihre Beeinflussung (Öffnung oder Schliessung) durch die Qualität des Vokals der folgenden Silbe oder eines unmittelbar folgenden Halbvokals oder Konsonanten... Diese Beeinflussung ist assimilativer Art und lässt sich in die einfache Regel

³ Vox Romanica. II, 1937, 346.

⁴ *La diphthongaison*,² 1970, Tübinger Beiträge zur Linguistik, 5. zit. D.

⁵ H. LUDTKE, *Dis strukturelle Entwicklung des romanischen Vokalismus*, Bonn, 1956.

fassen: geschlossener Vokal bedingt geschlossene Realisation, offener Vokal bedingt offene Realisation des Tonvokals”.

Abgesehen von der Übernahme des wenig geeigneten Terminus der “Harmonisierung” von der doch ganz anders gearteten finnisch-ugrischen Vokalharmonie durch Lausberg, ist auch seine Erklärung des Auftretens der Umlautdiphthonge aus der Strukturgesetzlichkeit der verschiedenstufigen Vokalsysteme wenig befriedigend: “Die Diphthonge sind somit ursprünglich eine Notmassnahme des viergradigen Systems, an das ihre Existenz geradezu geknüpft ist”⁶ womit offenbar gemeint war, dass im Falle der Dreistufigkeit eine solche Massnahme der Unterscheidung halber nicht notwendig war. Und das gilt denn auch für die im oben genannten Kapitel bei Lüdtkke anschliessenden Erklärungen der verschiedenstufigen mittel— und unteritalienischen Vokalsysteme. Und das gilt dann namentlich von dem angeblich asymmetrischen (inkonzinnen) Vokalsystem des Rumänischen, wo *ö* mit *ō* zusammengefallen und der velare Zweig daher nur dreistufig gewesen wäre. Es ist aber erwiesen (s. jetzt auch *D* § 45), dass in allen vier rumänischen Mundartgruppen *uo* < *ō* als fakultative Variante und im absoluten Anlaut geradezu als Regel vorhanden war und ist, was jetzt auch noch durch inschriftliches *puosuit* aus dem Jahre 157 n. Chr. in der Moesia inferior (nach H. Mihăescu, vgl. *D*. § § 45, 47) für das Ur-Balkanromanische bestätigt wurde. Der erwähnte, das Rumänische betreffende Irrtum aber hat sich bis heute erhalten, u. a. bei L. Romeo⁷. Eine öffnende Fernwirkung (Harmonisierung) eines Nachtonvokals auf den Tonvokal ist aber weder für das Rumänische (Lüdtkke, 1. c. 80, 96) noch für das Portugiesische⁸ erweisbar, da insbesondere in letzterem *é*, *ê* eben nicht einer derartigen Umlautwirkung ausgesetzt waren.

Völlig unverständlich aber ist es, dass die meisten der Kritiker meiner Diphthongierungstheorie in den gleichen *ié*, *uó* das einmal die Ergebnisse der Umlautwirkung durch —*u*, —*i* (wie sie noch heute in den süd- und mittelitalienischen Mundarten vorliegen) sehen, das andere mal aber solche einer Längung in freier Silbe (wie etwa im Französischen und Toskanischen). Diese aus den Anfängen der romanischen Philologie ererbte Voreingenommenheit ist wohl sehr schwer zu erschüttern. Hier aber spricht die Sprachgeographie ein entscheidendes Wort mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass allein in dem grossen Geländestreifen von der Romagna längs des Ostabhanges des Appennins bis zur ungefähren Linie Tarent-Brindisi

⁶ Rom. Forsch. 60, 1947, 304.

⁷ LUIGUI ROMEO, *The economy of diphthongization in early romance*, Mouton, 1968.

⁸ WILLIAMS, *From Latin to Portuguese*. Philadelphia, 1938.

die steigenden *ié, uó* (bezw. ihre Monophthongierungsergebnisse) in Umlautstellungen (d. h. vor *—u, —i*) in Koexistenz mit den fallenden Ergebnissen *e^o, o^o* derselben *é, ó* durch Längungsdiphthongierung in freier Silbe, aber nur vor *—a, —e, —o*, d. h. in den Stellungen, wo nicht vorher Umlautwirkung eingetreten war, anzutreffen sind. Für jeden logisch Denkenden ergibt sich daraus die Folgerung, dass die "spontane" oder Längungsdiphthongierung nicht nur in ihren fallenden Ergebnissen sondern auch zeitlich völlig verschieden, d. h. wesentlich jünger als die Umlautdiphthongierung sein muss, und zwar nicht nur in dem genannten Gebiet sondern in der ganzen Romania. Erstaunlicherweise hat keiner meiner Kritiker darauf Bezug genommen, obwohl ich diese Dinge von Anfang an in meinen Romagnolischen Dialektstudien ⁹ und zuletzt noch in D § § 26,88 ausführlich dargestellt und dazu noch durch die besonders übersichtlichen Verhältnisse in Alberobello (P. 728 des AIS mit: *lu pe^oda — li p^oeda; f^orta — pl. fw^orta; lu ko^ora — li kw^ora* usw.) erläutert habe. Dem gegenüber hat sich bis heute das Missverständnis gehalten, das L. Romeo (l. c. 21) folgendermassen ausspricht: "He also denies any possibility of the "spontaneous diphthongization of *è* and *ò* in free and checked syllables". Das habe ich nie behauptet, wie aus allen meinen Veröffentlichungen ersichtlich ist. Es wiederholt sich aber bei einem meiner jüngsten Kritiker, Palle Spore ¹⁰ insbesondere in folgender Form:

"Si le romagnol, contrairement aux autres dialectes de l'Italie du Nord ignore la diphtongaison spontanée tout en connaissant très bien la conditionnée, c'est à notre avis justement une excellente preuve de la répartition géographique entre les deux diphtongaisons. Mais au lieu de voir dans le vocalisme romagnol la preuve de l'antériorité de la diphtongaison conditionnée par rapport à la spontanée, il faudrait constater la rareté relative de la conditionnée dans les autres dialectes nord-italiens et en déduire qu'elle y est postérieure à la spontanée. Et l'on arrive au résultat diamétralement opposé à celui de M. Schürr!" (!!).

Das ist wahrlich die erstaunlichste Umkehrung der Tatsachen, die mir je in einer Kritik begegnet ist! Eine Berichtigung dieser und der weiteren Entgleisungen des Rezensenten erübrigt sich. Es ist aber traurig, welches

⁹ *Romagnolische Dialektstudien I* (1918), II (1919) in den Sitzungsberichten der Akademie d. Wissenschaften, Wien, wo in den Abschnitten der Kap. 1.11-188, 5.11-165 die Ergebnisse der Tonvokale in freier Silbe (Diphthongierungen) und in Umlautstellung in vielen Mundarten aus alten Texten und Gegenwart belegt werden. Dazu *Nuovi Contributi allo studio dei dialetti romagnoli*. Rend. Istituto Lombardo 89/90, 1956, I, § § 1-15, II § 22. und ausserdem *D* § § 26, 88, wo die romagnolische "spontane" Diphthongierung ausführlich und dazu auch in Paradigmen der bedingten gegenübergestellt wird.

¹⁰ *Revue romane*, VII, 1972, 120.

Ausmass von Unkenntnis und Unverstand heutzutage als "wissenschaftliche" Kritik dargeboten wird.

Die in dem oben erwähnten Gebiet von der Romagna bis Apulien belegte Koexistenz der Ergebnisse der Umlautdiphthongierung mit denen der "spontanen" hat sich daraus ergeben, dass dort die Umlautergebnisse (nicht nur von *é, ó* sondern auch der anderen Tonvokale) phonologische Bedeutung erlangten, indem sie Funktionen in den darauf gegründeten "Systemen" innerer Flexion erhielten. Systemen, die aber von Anfang an offen, beständigen Regressionen unterworfen blieben, wie ich in meinen darauf bezüglichen Arbeiten zeigen konnte (zuletzt in D.) Auf diese Weise konnten sich die Umlautdiphthonge *ie, uó* dort auch in geschlossener Silbe halten, während sie anderswo (etwa im Französischen und Toskanischen) nach dem Silbengefühl des einbrechenden Intensitätsakzents daraus verdrängt wurden¹¹.

Wie es aber in den drei Randgebieten des Iberoromanischen, Balkanromanischen und Teilen Siziliens zur Verallgemeinerung der Umlautdiphthonge unabhängig von den sie ursprünglich bedingenden Stellungen vor *—u, —i* kam, habe ich zuletzt in D § § 43-51; 70-84 gezeigt: indem nämlich die Halbvokale *i (j), u (w)* von *ie—, uó—* im absoluten Anlaut gewisser Wörter (z. B. *ieri < beri, uochiu < ocul'u*) im Satzzusammenhang nach dem dort (in den vom Intensitätsakzent nicht berührten Gebieten) noch erhaltenen vokalischen Auslaut eines vorangehenden Wortes als Hiatusilger empfunden und in solcher Funktion verallgemeinert, auf andere *e—, o—* übertragen (z. B. *ēscā*, woraus rumän. *iască*, span. *yescā*; sizil. *uora*, nordport. nicht nur *uolhu* sondern auch *uonda* usw. vgl. D. § § 45, 47, 73, 76, 84) Anlass zur Ausbildung von Doppelformen (mit und ohne *j—, w—*) zunächst im Anlaut und dann auch in anderen Stellungen und damit den Weg zur Verallgemeinerung der diphthongierten Formen freigegeben haben. Die bis in Einzelheiten von mir belegte erstaunliche Übereinstimmung der drei genannten Randgebiete in dieser Hinsicht wird wohl niemand mit gesundem Menschenverstand als Ergebnis des Zufalls bezeichnen wollen: sie ist vielmehr die beste Bestätigung für die Geltung von Bartolis "Arealnormen" auch auf lautlichem Gebiet, was man ebenfalls zu bestreiten versucht hat¹². Es gilt jedoch, die durch die Übereinstimmung der erwähnten drei Randgebiete belegte ältere Entwicklungsstufe als solche richtig zu erkennen: sie war darin gegeben, dass dort der Intensitätsak-

¹¹ Vgl. jetzt F. SCHÜRR, *Epilogo alla discussione sulla dittongazione romana*. RLir 36, 1972, 317.

¹² So I. JORDAN, *El español; ¿área lingüística arcaica?* Revista de filología española, 48, 177.

zent mit seinem neuen Silbenquantitätsempfinden nicht zur Geltung gelangt war wie in der inneren Romania, im Französischen, Frankoprovenzalischen, rätoromanischen und italienischen Mundarten (nicht allen!) und daher dort Längenunterschiede der betonten Vokale ebenso ausgeblieben sind wie die darauf beruhenden Diphthongierungen in "freier" Silbe, andererseits aber die durch Umlaut entstandenen *ié*, *uó* in allen Stellungen verallgemeinert werden konnten.

Erkenntnisse dieser Art mit Hinblick auf weiträumige Probleme der Sprachgeschichte könnten von strukturalistischer Basis aus nicht erarbeitet werden. Hier gilt wie nur eh und je in der Sprachgeschichte das Grundprinzip des Vergleichs. Die Sprachgeographie aber hat sich von Anfang an als eine Methode des Vergleichs par excellence erwiesen.

FRIEDRICH SCHÜRR

Universität FREIBURG I. B.